Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 39 (1996)

Artikel: Dr. med. Robert Obrecht 1913-1995 : Begründer des Oberaargauer Jahrbuches

Autor: Flatt, Karl H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1071378

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dr. med. Robert Obrecht 1913–1995

Begründer des Oberaargauer Jahrbuches

Karl H. Flatt

Zwei Monate vor Vollendung seines 82. Lebensjahres durfte Robert Obrecht am 10. August im Kreis seiner Familie, der er «Vorbild und Ansporn» war, nach längerem Leiden, in seinem Heim am Schmiedengässli in Wiedlisbach, sanft einschlafen. «Dr. Robert Obrecht-Dürst, Arzt und Ehrenbürger von Wiedlisbach, hat heute seine irdische Reise beendet und ist in seinem geliebten Städtli gestorben. Er, der sein Leben in den Dienst seiner Mitmenschen gestellt und sich gleichzeitig mit aller Kraft für die Erhaltung einer menschenwürdigen Umgebung für eben diese Mitmenschen eingesetzt hat, ist nicht mehr»; so die Trauerbotschaft der Behörden an die Bevölkerung.

Drei Tage zuvor hatten wir, von ihm an sein Krankenlager gerufen, in Anwesenheit seiner ihn unermüdlich betreuenden Gattin, in einer ergreifenden Stunde von ihm Abschied nehmen und ihm für eine vierzigjährige Freundschaft und Zusammenarbeit danken dürfen: es war keine Selbstverständlichkeit, aber für ihn charakteristisch, dass er 1955 den 16jährigen Gymnasiasten aus dem benachbarten Wangen zur Mitgestaltung der Jubiläumsausstellung und des «Kuriers» zur 700-Jahr-Feier einlud und in der Folge zum Aufbau des Jahrbuchs beizog.

Die prägenden Eigenschaften dieses ausserordentlichen Menschen werden anschliessend von seinem Freund und langjährigen Weggefährten, Dr. Valentin Binggeli, Präsident der Jahrbuch Vereinigung, aus persönlicher Sicht gewürdigt, während hier einige Wegmarken aus Robert Obrechts Leben und vielseitigem Wirken festgehalten werden sollen.

Robert Obrecht wurde am 14. Oktober 1913 als Sohn des Kaufmanns Robert Obrecht und der Ida, geb. Kopp geboren. Über *Herkunft* und Geschichte der Familie ist im Jahrbuch 1993 berichtet worden. – Zusammen mit zwei Schwestern und dem älteren Bruder Werner erlebte Robert eine anregende und glückliche *Jugendzeit* – vorerst im Chalet «Daheim», an

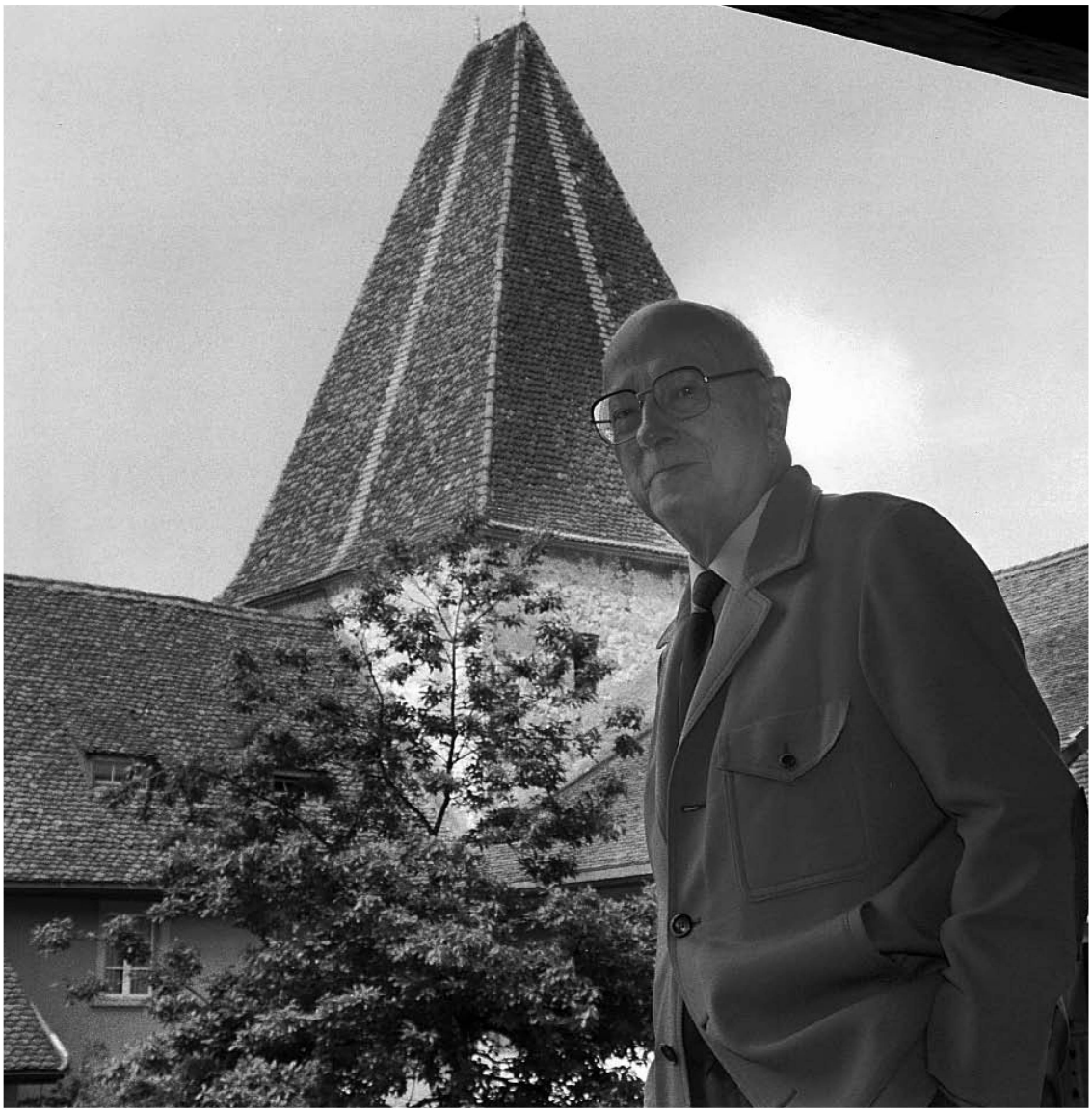
dem seit 1918 die neue Schmalspurbahn Solothurn–Niederbipp durchführte, dann oben am Öleweg in der Stierenweid, wo die Eltern 1923 ein bequemes Eigenheim bauten, das später zur Arztpraxis umgebaut wurde. – Wirtschaftliche Nöte blieben allerdings in jenen turbulenten Jahren der Familie nicht fremd, betrieb doch der Vater mit wechselndem Erfolg, aber stets voller Zuversicht, neuer Ideen und Pläne, seit 1904 selbständig eine Papeterie mit Versandhandel; die Mutter kümmerte sich mit starker Hand um die Familie. Persönliche Bescheidenheit und Genügsamkeit, Wille zu harter Arbeit prägten denn auch die Kinder fürs Leben. Von Haus aus eng mit der Natur verbunden – als 16jähriger gründete Robert zusammen mit Walter Tschumi den Naturschutzverein Wiedlisbach –, fanden die Geschwister im Elternhaus eine Fülle von Büchern und Zeitschriften, die ihnen die Welt erschlossen, Interesse und Anregung schufen. Primar- und Sekundarschule trugen das Ihre dazu bei. Prägend wurde für Robert Obrecht dann der Besuch des Gymnasiums der Kantonsschule Solothurn – damals noch keine Selbstverständlichkeit: mit Solothurn, mit seinen Schul- und Studienkollegen blieb er sein Leben lang verbunden. Bis ins hohe Alter offen und neugierig auf alle Wunder dieser Welt, knüpfte Robert – namentlich im Ruhestand – wieder an bei den in der Jugend erworbenen Kenntnissen und Anregungen. Die Matur des Neunzehnjährigen wurde allerdings vom jähen Tod des Vaters (mit 53 Jahren) überschattet.

Sein Entschluss, *Mediziner* zu werden, deckte sich mit dem Wunsch des verstorbenen Vaters. Allerdings fielen die Studienjahre in Bern und Wien, die Assistenz in Glarus in die schwierige Zeit von Krise und Aktivdienst. Sie haben dem Studenten wie der Familie harte Opfer abgefordert. 1941 konnte Robert die Arztpraxis im väterlichen Haus in der Stierenweid eröffnen und die in Westpreussen/Polen aufgewachsene Glarnerin Erika Dürst als Frau heimführen. Fast 40 Jahre haben die Eheleute Haus und Praxis gemeinsam betreut, bis Sohn Dr. Ueli Obrecht-Bachmann 1980 die Nachfolge antrat.

Robert Obrecht war ein begeisterter und unermüdlicher Arzt, ein Mann der bei Nacht und Nebel mit seinem VW für seine Patienten unterwegs war, am Berg, im Dettenbühl wie im Städtli. Er kannte seine Mitbürger, und sie kannten ihn von Kindsbeinen an, in seinen Stärken und seinen Schwächen. Seine Hilfsbereitschaft und soziale Gesinnung fanden nicht in Worten, sondern in der Tat Ausdruck. Dass er sich für Gemeindekran-

kenpflege, Gesundheitskommission, Samariterbund und Spitaldirektion engagierte, war für ihn selbstverständlich.
So sehr Robert Obrecht seinen Beruf liebte und sich bis zum letzten Tag mit medizinischen Fragen beschäftigte, so wenig vermochte dieser oft harte Dienst seiner Energie, seiner *Vitalität* und seinem *Ideenreichtum* zu genügen: nach dem langen Tagwerk blieb ja die Nacht zum Denken, zum Pläneschmieden. Nicht Ehrgeiz oder der Drang nach materiellen Gütern trieben ihn, vielmehr die enge Verbundenheit mit seiner Vaterstadt, dem Bipperamt und dem weitern Oberaargau. Es verletzte sein Selbstverständnis, seinen angestammten Stolz, wenn Wiedlisbach, die ganze Region in der Hauptstadt oft nur als «Abrächete des Kantons», als unterentwickelt, halb zu Solothurn gehörig, betrachtet wurden. Typisch für ihn: als ein ihm unbekannter Professor am Staatsexamen in ihm den gleichnamigen Bundesratssohn zu erkennen glaubte, bemerkte er trocken: «Nei, Obrächt vo Wiedlisbach!»
Tatsächlich war die Prosperität seit dem 19. Jahrhundert an diesem Landstrich vorbeigegangen: man hatte den Übergang zur Industrialisierung, den Anschluss an eine grössere Bahnlinie verpasst. Die Altstadthäuser verfielen, verloren ihre gewerbliche oder landwirtschaftliche Funktion. Die Frauen suchten Arbeit in Wangens Kleiderfabriken, die Männer – ausserkantonal – in Attisholz oder im Eisenwerk Klus. Es fehlte an Selbstvertrauen, Unternehmungsgeist, am regionalen Zusammenhalt, um mit einer Stimme zu sprechen.
In Kenntnis dieser Schwächen hat Robert Obrecht nun im Laufe der Jahre seinen Mitbürgern den Weg gewiesen, unbeirrt und hartnäckig, Skeptiker überzeugend oder am Wege stehen lassend, unter schonungslosem Einsatz aller Kräfte. «Er hat nichts vom Lamentieren gehalten, aber viel von zielgerichteter *Eigeninitiative.* Er hat sich nicht gescheut, sich im Kampf für sein Städtli und seine Region auch mit ‹grossen Tieren› anzulegen. Und sehr oft war sein Wirken mit persönlichen, materiellen und familiären Opfern verbunden», bezeugten die Behörden ihm anlässlich der Verleihung des Ehrenbürgerrechts 1983 und zwölf Jahre später beim Abschied.
Es ging ihm dabei nicht um platte Wirtschaftsförderung, die Einleitung einer hektischen Entwicklung. Vielmehr ermutigte er seine Mitbürger, aus den eigenen Ressourcen zu schöpfen, Wert und Schönheit ihrer Landschaft, ihrer Dörfer und des altehrwürdigen Städtchens zu erkennen, sie

zu hegen und zu pflegen und wieder zum Mittelpunkt eines lebendigen und aktiven Daseins zu machen: voll Freude und Zuversicht.
Nach dem Krieg – der auch dem jungen Arzt seinen Tribut abgefordert hatte – als sich zum älteren Sohn ein jüngerer und – vom Vater besonders verwöhnt – eine Tochter zur Familie gesellte, befasste sich Robert Obrecht vorerst mit der *Geschichte* seiner Sippe, im frühen 17. Jahrhundert in Wiedlisbach eingebürgert. Dies bedingte, dass er sich auch in die Vergangenheit von Wiedlisbach vertiefte, die Chronik von Lehrer Johann Leuenberger (1904), die Dissertation des Niederbippers Hans Freudiger (1912) mit ihrem sozialkritischen Ansatz, die «Beiträge» von Dr. Hans Morgenthaler ausschöpfte. Die in der Vergangenheit wurzelnden Probleme der Region kannte er aus eigener Anschauung. Vom Studium schritt er dann zur Tat.
«Als führende Persönlichkeit des überparteilichen und über den Sonderinteressen der wirtschaftlichen Gruppen stehenden ‹Wirtschaftsverbandes des Bipperamtes› gelangte Dr. med. R. Obrecht an Prof. Hugo Sieber in Bern mit der Bitte, einem Doktoranden der Nationalökonomie die Behandlung der bipperämtischen *Wirtschaftsfragen* als Dissertationsthema zu geben.» Die entsprechende Studie des Solothurners Willi Flüeli erschien 1951 im Druck unter dem Titel «Die wirtschaftlichen Verhältnisse im Bipperamt und die Möglichkeiten der Industrieansiedlung».
In jenen Jahren stand der Fortbestand der *Solothurn–Niederbipp-Bahn* zur Diskussion, deren Trassee und Rollmaterial schlecht unterhalten waren und deren Linienführung (Konzession 1906, Einweihung 1918, Anschluss an Solothurn Hauptbahnhof 1925) immer mehr mit den Interessen des wachsenden Strassenverkehrs kollidierte: eine umfassende Sanierung sowie die Entflechtung von Schiene und Strasse drängten sich auf – oder, wie es Stadt und Kanton Solothurn forderten – die Umstellung auf Busbetrieb. Eine jahrelange Auseinandersetzung bahnte sich an, in der Robert Obrecht – 1956 bis 1979 Präsident des Verwaltungsrates – «wie ein Löwe» für den Erhalt kämpfte und sich schliesslich durchsetzte. Dabei bewährte es sich, dass seine Hartnäckigkeit gepaart war mit diplomatischem Geschick, dass er seine vielfältigen Beziehungen spielen liess und schliesslich auch seine Solothurner Freunde überzeugte. Schon 1955 bewilligte der bernische Grosse Rat die nötigen Mittel; Ende 1963 erneuerten die Bundesbehörden – nach eingehender Abklärung des Grenzfalls – die Konzession (vgl. Jahrbuch 1968 und 1993). Seit 1959 in Betriebsge-



Robert Obrecht 1913–1995.

meinschaft mit den Oberaargau–Jurabahnen, heute Oberaargau–Solothurn–Seeland-Transport, wurde die SNB zur modernen Vorortsbahn, die 1969 durch den Bau der Öltanklager Oberbipp auch für den Güterverkehr Bedeutung erhielt. – Als Robert Obrecht 1980 seine Arztpraxis dem jüngeren Sohn übertrug, verkaufte er mit der ihm eigenen Konsequenz auch sein Auto und wurde zum eifrigen Bahnbenützer!

Die eben geschilderten Eigenschaften kamen ihm zugute, als er 1950 seine *kulturpolitische Aktivität,* sein eigentliches Lebenswerk, in Angriff nahm. Zusammen mit dem späteren Solothurner Regierungsrat Gottfried Wyss, damals Sekundarlehrer und Präsident der Museumskommission in Wiedlisbach, leitete er, mit höchst bescheidener kommunaler Unterstützung, die Restaurierung der *St. Katharinen-Kapelle* und ihrer wertvollen spätgotischen Fresken durch Restaurator Hans A. Fischer ein (diese – 1880 entdeckt – hatten schon die Beachtung des Zürcher Professors J.R. Rahn, Pionier der schweizerischen Denkmalpflege, gefunden und waren erstmals 1892 restauriert worden). Seither dient die Kapelle als Ort der Besinnung und idealer Raum für Kammerkonzerte.

Die Erneuerung der Kapelle bedingte allerdings die Auslagerung der dort seit 1907 untergebrachten *Historischen Sammlung,* die Posthalter Gottfried Ingold und Sekundarlehrer Ernst Strasser aufgebaut hatten. Ohnehin legten die engen Raumverhältnisse eine Änderung nahe. Die wertvollen historischen Objekte wurden vorläufig im Estrich des Kornhauses untergebracht, jenes markanten Eckbaus am westlichen Stadteingang, 1693 im Auftrag des Staates vom Attiswiler Zimmermeister Ulrich Leisi erbaut, seit 1863 im Besitz der Gemeinde. Das Gebäude, auf mannigfache Art als Werkstatt und Magazin genutzt – auch Vater Obrecht hatte dort zu Jahrhundertbeginn geschäftet –, war zwar im Kern gesund, aber renovationsbedürftig. Es gelang nun Robert Obrecht, nach dem Wegzug von Gottfried Wyss, Präsident der Museumskommission, die Behörden zu überzeugen, das Haus zu restaurieren und fortan ganz als Museum zu nutzen. Aus alten Beständen wurde ein Cheminée und ein Kachelofen der Hafnerei Anderegg in Wangen eingebaut, als besondere Attraktion im Erdgeschoss die alte Ölpresse aufgestellt. Anlässlich der 700-Jahr-Feier konnte im Sommer 1955 das Haus mit einer grossen Jubiläumsausstellung (Berater Christian Rubi, kantonale Stelle für Bauern- und Dorfkultur) eingeweiht werden.

Sobald ein Problem «gesattelt» war, brach Robert Obrecht zu neuen

Ufern auf. Angesichts beengter Gemeindefinanzen, der zögernden Haltung von Behörden und namentlich des Souveräns schienen ihm – anstelle der beschränkten Wirkungsmöglichkeit einer Gemeindekommission – Eigeninitiative, mehr Spielraum und Flexibilität nötig zu sein: im Sommer 1954 gründete er zusammen mit Gemeindepräsident Eduard Lanz, Carrossier Hans Hauser, Schlüsselwirt Adolf Ingold, Posthalter Walter Maire sowie Werner Zingg und Alfred Schneeberger das Verkehrskomitee Wiedlisbach, bald einmal in *Altstadtkomitee* umbenannt. Befasste man sich anfänglich mit aktuellen Entwicklungsfragen (Beleuchtung Altstadt, Parkierungsproblem, Projekt für Schwimmbad und Campingplatz – von der Burgergemeinde bachab geschickt), so galt Robert Obrechts Hauptinteresse der Sanierung der wertvollen Bausubstanz der Altstadt. Diese wurde in der Folge zum hauptsächlichen Tätigkeitsfeld des Komitees –, und zwar so erfolgreich, dass es innert zwanzig Jahren Anerkennung und Auszeichnung auf nationaler und internationaler Ebene erfuhr.

Vorerst galt es freilich, einer weitern Öffentlichkeit, namentlich aber den Mitbürgern und Hausbesitzern die Augen, die Herzen, aber auch den Geldsäckel zu öffnen, die Sorge um und den Stolz auf diese unversehrte Altstadt zu wecken. Das Unternehmen erforderte Bewusstseinsbildung und Publizität: nach dem zündenden Vorbild des Bern-Jubiläums 1353/1953 entschlossen sich die Wiedlisbacher, die Einweihung des Kornhauses im Sommer 1955 in eine einwöchige *700-Jahr-Feier* einzubinden und zugleich die Verbindung mit den übrigen sieben Stadtgründungen der Grafen von Frohburg (in den Kantonen Solothurn, Baselland und Aargau) wieder zu knüpfen.

«Nicht Entwicklung zur Grösse bedeutet unser Glück. Besinnung auf die Gemeinschaft, die unser Städtchen verkörpert, soll die geistige Grundlage der kommenden Feier sein. In diesem Jahr wollen wir gemeinsam die Jahrhunderte zurückwandeln zu den Wurzeln der Ortsgeschichte. Wir rufen die Seelen unserer Väter und verpflichten uns für die Aufgaben, die unserer Generation gestellt sind. Das ganze Städtchen soll den äussern Rahmen des Festes bilden, zu welchem wir alle Freunde aus alten und neuen Zeiten einladen», schrieb OK-Präsident Obrecht in seinem Willkomm.

Feier und Städtlifest wurden zum Erfolg und fanden grossen Widerhall, nicht zuletzt durch die Herausgabe von drei Nummern einer Jubiläums-

zeitung (anstelle einer Gedenkschrift), an alle Haushaltungen der Region verteilt. Eigentlicher Promotor war Robert Obrecht; die Redaktion besorgte der Zürcher Journalist A. W. Lory, Gatte der aus Wiedlisbach stammenden Schauspielerin und Gotthelfdarstellerin Hedda Koppé.
Da sich das Rezept 1955 bewährte, wurde es in der Folge periodisch wieder angewandt, so dass sich eine Tradition bildete: Städtlifest und Herausgabe eines «Kuriers» zur Motivation von Bevölkerung und Behörden für ein neues Projekt, zur Speisung des Altstadtfonds.

1961	Heimatschutz und Denkmalpflege Vollendung Kornhausmuseum, Fayencesammlung Dr. F. Huber-Renfer	Kurier 4
1963	Mitfinanzierung Neubau Bezirksspital Niederbipp Ausstellung bernischer und hessischer Bauernkunst	Kurier 5
1974	Verleihung des H.L.-Wakker-Preises durch den Schweizerischen Heimatschutz	Jahrbuch Oberaargau 1975
1975	Ehrung für vorbildliche Altstadtpflege durch den Europarat	
1979	Jubiläum 25 Jahre Altstadtkomitee Zeichnungen E. Le Grand, Fotos alt und neu Wiedlisbach. Pflästerung und Neugestaltung Hinterstädtli abgeschlossen	Kurier 6 und 7
1986	600 Jahre Marktrecht Wiedlisbach	Kurier 8
1996/97	Restaurierung Christenhaus, Städtli 18: Museumserweiterung, Wohnungen, Lichthof als Begegnungsraum	Kurier Sondernummer

Heute wird der «*Wiedlisbacher Kurier*» dreimal jährlich als Periodikum der Gemeinde allen Haushaltungen zugestellt.
Wichtiger aber als Festivitäten und Publikationen sind die Taten, die Werke. Seit Beginn hatten zwar Robert Obrecht und seine Freunde das Gesamtbild der Altstadt, den *Ensembleschutz* im Auge. Dennoch seien hier einige Einzelobjekte erwähnt:

1955	Gesamtkonzept Fassadengestaltung der Altstadthäuser: Kunstmaler Walter Soom, Heimiswil
1960	Restaurierung der Ründimalerei am Schlüsselstock durch denselben Kunstmaler (rekonstruiert nach Grossbrand 1983, vgl. Jahrbuch 1994)
1965	Hinterstädtli 13: nach Brandfall Wiederaufbau des Hauses durch Altstadtkomitee: zum Selbstkostenpreis an Gemeinde als Verwaltungsgebäude 1969

1974/75 Hinterstädtli 7/9: Abbruch und Wiederaufbau in gleichem Stil und Dimension: 14 Alterswohnungen (gleiches Komitee)
1974 Schmiedengässli 5, Fachwerkbau zentral im Städtli: Kauf und Restaurierung durch Dr. R. Obrecht, dessen Alterssitz seit 1980

Im Rückblick schrieb Robert Obrecht 1979: «Die Beweggründe, die vor 25 Jahren das Altstadtkomitee veranlassten, sich mit Renovationen und Restaurierungen im Städtchen zu befassen, entsprangen nicht primär der Vorstellung, sich in Wiedlisbach im Sinne des Heimatschutzes und der Denkmalpflege betätigen zu müssen. Man erkannte wohl die geschlossene Unversehrtheit des Städtchens als Ganzes, übersah aber die Tatsache nicht, dass viele Häuser durch mangelnden Unterhalt aus vorwiegend wirtschaftlichen Gründen am Verlottern waren. Dazu kam, dass einige Gebäude ihre frühere Zweckbestimmung verloren hatten. Das Städtchen lief Gefahr, seine Funktion als Wohngebiet und Funktionszentrum der Ortschaft zu verlieren. Dies war eine Herausforderung, und das Altstadtkomitee hat sich ihr gestellt. Das Hauptproblem war – und ist es immer noch – nicht wie, sondern mit was restaurieren, d.h. die Mittelbeschaffung. Dass die Werbung um das Verständnis der Hausbesitzer anfangs einige Mühe kostete, war vorauszusehen. Mit dem Nebeneinander guter Beispiele wuchs die Zustimmung, ein Hinweis für den Heimatschutz, sich wenn irgendwie möglich nicht nur auf Einzelprojekte zu konzentrieren, sondern die Restaurierung zusammenhängender Baugruppen, Häuserensembles, anzuvisieren. All zu oft mag es vorkommen, dass vom Heimatschutz geförderte Renovationen durch spätere Verschandelung benachbarter Gebäude entwertet werden.
Wenn sich früher die Denkmalpflege anders als der Heimatschutz nur mit der Betreuung von Gebäuden von kulturhistorischer Bedeutung befasste, nimmt sie sich heute auch architektonisch bescheidener Häuser an, besonders wenn sie, wie z.B. in Wiedlisbach, im Verband ihre kulturhistorische Aussagekraft erhalten. Unser Städtchen hat den Vorzug gehabt, schon lange vorher vom bernischen Denkmalpfleger beraten zu werden. Wir sind gerne weiterhin seine treuen Kunden.
Wenn am Anfang die Mitglieder des Altstadtkomitees für viele Bürger und sogar auch für die Behörde Spinner waren, so hat sich doch vieles geändert. Es ist eine grosse Genugtuung, dass der Gemeinderat wie die Baukommission seit einigen Jahren am gleichen Stricke ziehen, ja, dass ohne deren Mitwirken nicht so viel erreicht worden wäre.»

So unabhängig Robert Obrecht in seinem Urteil, so hartnäckig er in der Realisierung seiner Pläne war, so untrüglich war auch sein Sinn für Qualität. Laienhafte Besserwisserei und unbedachtes Pfuschertum waren ihm fremd, ständige *Weiterbildung* – nicht nur im eigenen Beruf – eine Selbstverständlichkeit. Nächtliche Lektüre in der eigenen Bibliothek, die Mitgliedschaft bei der Schweizerischen Gesellschaft für Kunstgeschichte, der Besuch der Vortragsveranstaltungen des Historischen Vereins, der Natur-

forschenden Gesellschaft in Solothurn, am Ärztesonntag der Gang nach Bern – nicht nur auf «Betteltour» bei den Behörden –, das Streifen durch die Gassen, Galerien, Ausstellungen und Antiquitätengeschäfte gehörten dazu. Wichtig aber auch die anregenden Gespräche im Vorstand des regionalen und kantonalen Heimatschutzes, im Freundeskreis der Redaktion des Oberaargauer Jahrbuchs: wer viel Impulse gibt, hat Impulse anderer nötig. – Die drei letztgenannten Institutionen haben denn auch in den achtziger Jahren Robert Obrechts jahrzehntelanges Mitwirken und Mitdenken mit der Erteilung der Ehrenmitgliedschaft anerkannt und ausgezeichnet.

Spontan und offen, den Frauen gegenüber charmant und ritterlich, ansteckend in seiner übersprudelnden Energie und Überzeugungskraft ging er auf die *Mitmenschen* zu. So verstand er, Helfer, Mitarbeiter, Freunde zu gewinnen, vom Handwerker und Arbeiter im Städtchen bis zum Magistraten, Gelehrten, Finanz- und Wirtschaftskapitän in der Metropole. Gescheut hat er keinen, jeder hatte bei der Realisierung seiner Pläne seine bestimmte Funktion. Wem er Vertrauen schenkte, den liess er dann auch gewähren; Einzelheiten waren nicht seine Sache, solang die Linie stimmte. So entstand mit der Zeit ein weites, tragfähiges *Beziehungsnetz,* das er voll in den Dienst der Sache stellte.

Geprägt durch eine Jugend in Krieg und Krise, war er realistisch genug, wirtschaftliche und finanzielle Erfordernisse nicht gering zu achten. Aber die Geldfrage blieb für ihn bei der Realisierung gesteckter Ziele sekundär. Bescheiden in Ansprüchen und Aufwand, überliess er die häuslichen Finanzen, die Sorge für Heim und Familie vertrauensvoll seiner umsichtigen Frau. Wo aber ein öffentliches Projekt an finanziellen Bedenken oder Geldnöten zu scheitern drohte, übernahm er – oder einer seiner Freunde – grosszügig und kühn die Garantie. Bei Bauvorhaben genügte dies allerdings nicht, war Hilfe von auswärts angesagt. Schon bei der Kapellenrestaurierung suchte Robert Obrecht nicht nur fachmännischen Rat beim Kunsthistoriker Dr. Michael Stettler, damals Direktor des Historischen Museums Bern, bei seinem Assistenten, dem jungen Architekten Hermann von Fischer: sie ebneten auch den Weg zu kantonalen Subventionen, zur SEVA-Lotterie. Von Fischer, seit 1956 kantonaler Denkmalpfleger im Nebenamt, drei Jahre später im Hauptamt, bezeugt in seinem Gedenken: «Wiedlisbach ist der älteste und treueste ‹Kunde› der *Denkmalpflege* geworden.» Im Rahmen ihrer Möglichkeiten trugen auch der regionale und

Wiedlisbach. Hinterstädchen mit Wohnhaus Dr. R. Obrecht am Schmiedengässli und Wehrturm. Nach einem Gemälde von Max Staeger.

kantonale *Heimatschutz* immer wieder zum Gelingen der Altstadtsanierung Wiedlisbach bei.
Robert Obrecht war kein Kirchturmpolitiker. Es freute ihn, wenn das Beispiel Wiedlisbachs zündete, und er lieh auch andern seine Erfahrung und Hilfe: bei der 700-Jahr-Feier in Wangen 1957, der Restaurierung und Ausgrabung der Kirche Oberbipp, der Gründung eines Museums in Attiswil, aber auch bei regionalen Bestrebungen. In diesem Sinne zu verstehen sind denn auch die Vorarbeiten zum *Jahrbuch des Oberaargaus,* zu dem er zusammen mit Ruedi Pfister, Obmann des Heimatschutzes, die entscheidenden Impulse gab.
Er schrieb dazu im Vorwort zum ersten Band:

Im Sommer 1955 befasste sich auf Einladung des Obmanns des oberaargauischen Heimatschutzes ein Kreis heimatkundlich interessierter Vertreter aus den Ämtern Aarwangen und Wangen und des oberen Langetentales eingehend mit der Frage, ob die Voraussetzung zur Herausgabe eines Heimatbuches für den Oberaargau gegeben sei. Der Wunsch, in unserem Landesteil die vielen Bemühungen um Geschichte und Heimatkunde zu fördern, zu koordinieren und vor allem die meist örtlich gebundenen Publikationen der oberaargauischen Bevölkerung zugänglich zu machen, kam deutlich zum Ausdruck. In der Folge einigte man sich auf die Herausgabe von Jahrbüchern, welche die vorhandenen Möglichkeiten besser ausschöpfen und die nötige Grundlage für die spätere Herausgabe eines Heimatbuches schaffen sollen.

Angeregt durch das Bern-Jubiläum von 1953 waren der heimatkundlichen Bestrebungen auf der Landschaft viele. Bereits besprachen die Gemeinden die Finanzierung eines Kunstdenkmälerbands Emmental/Oberaargau (bis heute nicht realisiert); 1958 erschienen in der Reihe der Berner Heimatbücher die Hefte Langenthal (J.R. Meyer/V. Binggeli) und Wangen/Bipperamt (R. Studer). In den einzelnen Ämtern bestand das *Bedürfnis nach einem heimatkundlichen Periodikum,* nach Neujahrsblättern; andere dachten – nach dem Vorbild Burgdorfs – an ein umfassendes Heimatbuch. Es gab aber viele Skeptiker, die nicht an den Erfolg eines solchen Unterfangens zu glauben vermochten. Überdies war das Landesteilbewusstsein – über einige Vereine hinaus – nur schwach entwickelt, der Begriff «Oberaargau» nur vage definiert. Man kannte sich kaum, oder dann erschöpfte man sich im auseinanderdriftenden Grenzland in Rivalitäten.
Ruedi Pfister – bereits über 70 – und Robert Obrecht, in den besten Mannesjahren, beide geprägt von starkem Willen und Optimismus, gelang das

Kunststück, die Exponenten aller Regionen, jung und alt, an einen Tisch zu bringen und nach vielen klärenden Gesprächen ein taugliches Konzept zu entwickeln. Wenn heute die Schriftleitung den 39. Band vorlegen kann, ist dies wesentlich ihnen zu verdanken.

Die «Erzväter» sind längst ins Grab gesunken, auch die Gründergeneration ist stark gelichtet; die damaligen Jungmänner sind selbst zu Senioren geworden. Auch das Jahrbuch hat sich verändert, nicht nur in Auflage und Preis, sondern behutsam auch in Erscheinungsbild und Umfang. Das bewährte Grundkonzept aber, auch im Buchvertrieb, ist geblieben.

Bis 1972 leitete Robert Obrecht die Redaktion, bis 1988 die Jahrbuchvereinigung. Wie er es tat, wird andernorts geschildert: als Impulsgeber und überlegener Schiedsrichter, als optimistischer Realist, aufgeschlossen für junge Menschen und für neue Themen. Geistig vital hat er auch nach 1988 die Redaktionssitzungen besucht, sofern es die Gesundheit gestattete. Er fühlte sich wohl in diesem *Freundeskreis* und blieb ihm verbunden.

15 Jahre des *Ruhestandes* waren ihm geschenkt, nachdem er 1980 die Arztpraxis in die Hand seines jüngern Sohnes gelegt und sich aufs Altenteil zurückgezogen hatte. Er freute sich nicht nur seiner Werke, die nun von Jüngern fortgeführt wurden, u.a. durch die 1976 gegründete Kulturvereinigung Wiedlisbach. Befreit von der Last der Berufsarbeit, konnte er nun ganz seinen vielfältigen Interessen leben: er nahm seine Studien zu Kulturgeschichte und Philosophie, seine Bemühungen um Englisch, Italienisch und Spanisch wieder auf, dort, wo er sie 50 Jahre zuvor liegen gelassen hatte. Statt des Flugzeugs benützte er für Auslandsreisen den Zug, um nächtelang mit fremden Menschen diskutieren zu können. Konversation in Fremdsprachen wie Lektüre ausländischer Zeitungen gehörten zu seinem Alltag. In der Not übernahm er die Leitung der Società Dante Alighieri in Solothurn, um sie vor dem Untergang zu bewahren. Im Wiedlisbacher «Rebstock» traf er sich viele Jahre mit einem Freundeskreis von Langenthaler Persönlichkeiten, dem sich auch die alt Regierungsräte Erwin Schneider (Bern) und Gottfried Wyss (Solothurn) beigesellten.

Anerkennung und Ehrungen waren ihm im Laufe der Jahre in reichem Mass zuteil geworden, und vergessen wurde er nicht: als wir uns zur Gratulation zum 80. Geburtstag einfanden, wurde Robert gerade von jungen russischen Freunden aus Kaluga angerufen.

Nach den vielen Jahren oft hektischer Aktivität genoss er jetzt – geistig

lebhaft wie eh und je – in Ruhe und Beschaulichkeit sein Heim, seine Familie, für die er oft wenig Zeit gehabt hatte. Mit Genugtuung sah er den Erfolg seiner Söhne im medizinischen Beruf. In langen Gesprächen lernten sie ihren Vater von einer neuen Seite kennen. Stolz verfolgte er das Heranwachsen der sechs Enkelkinder und freute sich ob der bestandenen Maturität der ältesten Enkelin, während ihm seine Tochter mit einem Schwiegersohn auch einen interessanten Gesprächspartner und in der Folge zwei kleine Mädchen ins Haus brachte. Sie bewohnen heute das alte, schöne Haus im Städtli – nur wenige Schritte gegenüber, von allen häuslichen Pflichten entlastet, nun Grossmutter Erika Obrecht-Dürst in der Alterssiedlung. – Robert Obrecht hat oft bezeugt, wie wertvoll ihm jene Jahre waren, wie er die lang vermisste Gemeinsamkeit mit seiner Frau genoss und ihr zu entgelten suchte, was sie ihm in Anspruchslosigkeit und gütiger Umsicht über fünfzig Jahre an Heim und Refugium geboten hatte.

Lange Zeit blieb Robert Obrecht von Altersbeschwerden verschont, wenn ihm auch das Gehen etwas Mühe bereitete. Kurz vor dem 80. Geburtstag stellte sich allerdings ein Leiden ein, das ihn mehr und mehr schwächte und einen operativen Eingriff nötig machte. Als Arzt schätzte er seinen Zustand realistisch ein, aber er lebte die ihm noch vergönnte Frist glücklich und intensiv. Seine Dinge waren allseits wohl geordnet; ruhig und gefasst blickte er dem Abschied entgegen, der auch für seine Familie und Freunde nicht unerwartet kam.

Mit vollem Recht bezeugte der Gemeinderat von Wiedlisbach in seiner Trauerbotschaft: «Durch Dr. Obrechts Tod verliert der Oberaargau eine der prägnantesten Figuren, die Gemeinde ihren Ehrenbürger und unermüdlichen Kämpfer für das Städtli und wir alle einen väterlichen Freund, dessen breit gefächertes Wissen er uns leider nur in unzureichendem Masse hat weitergeben können. Umso grösser empfinden wir nun den Verlust: wir trauern um einen grossen Mann.»

Aus den Vorworten Robert Obrechts
zu den Jahrbüchern 1958, 1967 und 1987.

1958, erster Band

«Das Jahrbuchkomitee kann sich auf viele Arbeiten stützen, die bisher im Dienste unserer engeren Heimat geschrieben wurden. Die meisten dieser Publikatio-

nen sind vergriffen, daher den wenigsten zugänglich. Viele sind wissenschaftlich wohl fundiert, einiges bedarf aber der Korrektur und Ergänzung. Vieles liegt noch in den Archiven vergraben, das der Sichtung wert ist und mit den Jahren unsere historischen Kenntnisse im Oberaargau abrunden hilft. Der heimatkundlich Beflissene wird sich aber auch für naturkundliche und wirtschaftliche Belange interessieren. Diese Sparte nicht zu vernachlässigen, wird ein besonderes Anliegen des Jahrbuchkomitees sein. Ferner hat der Oberaargau zu jeder Zeit Männer und Frauen hervorgebracht, die es verdienen, in kurzen Biographien gewürdigt zu werden.
Gross ist die Zahl der Mahner, die von Kulturzerfall, von Traditionsverlust sprechen. Zugegeben, vieles mag in Auflösung begriffen oder verschüttet sein. Die Bereitschaft zur Besinnung, das Suchen nach dauerhaften geistigen Werten scheinen uns nicht verloren gegangen zu sein. Helfen wir mit, den Zugang zu einer Neuorientierung zu erleichtern! Ohne Unterlagen kann vor allem der Jugend kein Wurzelgrund geschaffen werden. Mit dem Wissen wächst auch ihre Verpflichtung gegenüber der Heimat.

1967, zehnter Band
Wir Menschen des 20. Jahrhunderts werden ohne Zweifel zu einer neuen Art Weltbürger erzogen. Wo wir uns auch befinden, erhalten wir Informationen in Wort und Bild aus allen Teilen dieser Welt. Wir heizen unsere Öfen nicht mehr mit Burgerholz aus dem nahen Wald, sondern mit Öl aus irgendeinem Bohrloch unserer Erde. Den Früchtedessert kann man sich aus den Gaben anderer Kontinente zusammenstellen. Die Weisheiten Maos und die Reden Johnsons bleiben uns nicht unbekannt. Je länger je mehr wird in Häusern gewohnt, die auf der ganzen Welt gleich aussehen.
Und doch leben wir den Tag in begrenztem Raum, der uns mit tausend Dingen festhält. So sehen wir in Bücherregalen neben den prächtigen Fotoalben fremder Länder, neben Dr. Schiwago und den Biographien grosser Staatsmänner auch die Reihe unseres Jahrbuches immer breiter werden. Nun fügt sich der 10. Band bei und will uns zu einem Rückblick verleiten.
Zu einem guten Teil sind wir verpflichtet, es zu tun. Zum Erfolg genügt es nämlich nicht, dass Autoren und Redaktion ihre Sache gut machen. Es sind sehr viele Helfer nötig, die dafür zu sorgen haben, dass das Jahrbuch in die Bücherregale kommt und nicht am Lager liegen bleibt. Sie haben all die Jahre mitgeholfen, das Unternehmen in Schwung zu halten. Ihnen sind wir vielen Dank schuldig wie allen, die uns die Geldsorgen abgenommen haben. Der gleiche Dank gilt dem Leser, dessen Treue uns Anerkennung bedeutet und uns ermutigt, die Reihe weiterzuführen.

1987, Band 30: Abschied
Die Herausgabe des 30. Jahrbuches ruft Erinnerungen wach. Zu Beginn gab es eine Diskussion um die Entstehung des Namens und um die Veränderungen in

der Ausdehnung des Oberaargaus. Der unvergessene Langenthaler Schulmann und Historiker J.R. Meyer hat im ersten Buch im ersten Aufsatz Entstehung und Wandel des Begriffes beschrieben. Karl Alfons Meyer, der feinsinnige Forstmann und Schriftsteller, stellte im selben Buch nach einem literarischen Exkurs die Frage, was denn der Oberaargau sei und was er ihm bedeute. Jedenfalls handle es sich für ihn nicht um einen politischen Begriff. Leichter macht es sich der Hirt in der Buchmatt auf dem Bipper Jura. Mit einem zweiten Feldstecher zeigt und erklärt er seinen Gästen die oberaargauische Landschaft, ohne Abgrenzungsprobleme zu haben.
Das Jahrbuchkomitee hat sich vor 30 Jahren auf die Ämter Aarwangen und Wangen und den Raum Huttwil geeinigt und die Möglichkeit offen gelassen, über den selbst erstellten Zaun zu blicken. Diese Konzeption hat sich im Rahmen, im Inhalt wie in der Gestaltung bewährt. Der Oberaargau ist für uns nicht mehr nur Randgebiet und Durchgangsland oder politisch ein Landes-Teil, er ist Mitte geworden, dem Namen nach und geschichtlich älter als Bern. Als Lesebuch und wichtiges Publikationsorgan stellt sich das Jahrbuch in dessen Dienst.

Der Schreibende nimmt die Gelegenheit wahr, als Mitglied der Redaktion und als Präsident der Jahrbuchvereinigung, nicht aber von den Freunden Abschied zu nehmen mit der Feststellung, als Bipperämter auch ein Oberaargauer geworden zu sein.»